Protokoll einer Abtreibung

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Puls : Monatsheft der Gruppen IMPULS + Ce Be eF**

Band (Jahr): **22 (1980)**

Heft 5: **Behinderte und eigene Kinder**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-155679

Nutzungsbedingungen

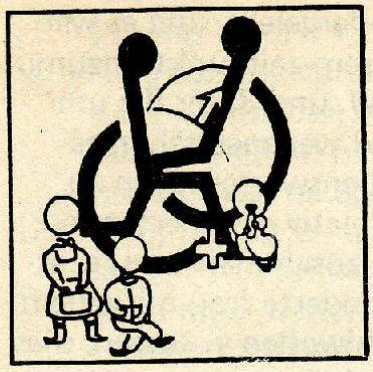
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



PROTOKOLL EINER ABTREIBUNG

1. Vorboten:

Ende juli 1979:

Erste anzeichen eines fast unmerklichen unbehagens, andeutungen auf die nächstens fällige periode. Seit längerer zeit beobachte ich an mir: geschwollenes gesicht, vor allem augen- und mundpartie, äusserst ausgeprägte müdigkeit, kann mich meistens auch tagsüber, vornehmlich jedoch abends, kaum mehr aufrechthalten. Migräne-ähnliches kopfweh, welches ab und zu in brechreiz mündet. Lasse den haushalt mehr und mehr verkommen. . . .

Beschwerden werden immer stärker, eines abends werde ich heimgesucht von schüttelfrost, abgelöst durch hitzewallungen.
Habe mich nun endlich an den gedanken, einer grippe zum opfer gefallen zu sein, gewöhnt.
Versehe meinen arbeitsplatz schleppend, teilnahmslos, vegetierend. Bin froh, dass mir kolleginnen ab und zu mittagessen an den arbeitsplatz bringen, wo ich mir über den mittag anhand einer luftmatratze ein wenig luft gönne. Sie geht mir jedesmal fast aus, wenn ich mich wieder erheben muss. Die kleinste anstrengung bereitet mir unheimlich mühe.

Hausarzt empfiehlt mir für notfälle "alcacyl", ich schlucke, gegen meinen sonstigen willen, weil mir nichts anderes übrig bleibt.
Schüttelfrost-syndrom flaut ab, immer noch brechreiz. Die periode kommt nicht, was ich anfänglich meiner mutmasslichen grippe zuschreibe.
Nach einer woche: plötzliches stechen in der blinddarm-gegend, immer noch alle grippe-symptome.
Langsam werde ich ungeduldig. Ängste, es könnte trotzdem eine schwangerschaft sein. keimen leise auf.
Freund W. sowie hausarzt beschwichtigen sämtliche argumente mit der vermutung, dass die verzögerung meinem schlechten allgemeinzustand, sowie meiner unbegründeten angst zuzuschreiben sei.

2. Konfrontation

An einem tag ende juli, kommt es an den tag:
Mein inzwischen beunruhigter arzt teilt mir so schonend wie möglich mit, - er glaube fast, der schwangerschaftstest sei positiv ausgefallen. - Ich, schockiert, klammere mich an die letzte hoffnung, und frage, ob denn nicht irgendwelche zweifel bestünden. "nein", entgegnete dieser glasklar, "man konnte es sofort eindeutig feststellen".

Ich hatte meinem hausarzt schon früher meine situation dargelegt, und es war für alle beteiligten klar, dass eine schwangerschaft zu diesem zeitpunkt unzumutbar war. 1. für das kind, 2. für mich und meinen freund W. und 3. für die umwelt, welche mit den gegenwärtigen zielvorstellungen und wertmasstäben es kaum fertigbringt, den **vorhandenen** aussenseitern ein lebenswertes leben zu biten, und dies zum grossen teil auch nur aufgrund von relativ gesicherten materiellen grundlagen. (siehe veränderung der situation im zusammenhang rezession usw.). d.h. ich bin als frau und insbesondere als behinderte frau mit einem behinderten freund extrem angewiesen auf hilfe und wohlwollen v. aussen, dies bedingt eine existenzielle abhängigkeit, die durch ein kind dimensionen annimmt, die ich nicht bewältigen könnte.

Ich fühle mich als behinderte mutter ebenso verantwortlich für ein kind, wie eine andere mutter auch. Aber solange die verantwortung nur eine theoretische bleibt, also die ausführung der verantwortung anderen überlassen wird, fühle ich mich als mutter entfremdet, minderwertig, unterbunden. Es war mir und meinem freund W. schmerzlich klar geworden, dass wir unter diesen bedingungen und persönlichen voraussetzungen eine abtreibung ins auge fassen mussten.

Es gab eine reihe praktischer gründe, die uns ausserdem zu diesem entscheid bewogen haben:

1. Von meinem damaligen schlechten allgemeinzustand her.
2. Aufgabe der erwerbstätigkeit für mindestens 2 jahre, andernfalls umschulung auf tätigkeit, die zuhause ausgeführt werden kann.
3. Umzug in eine behindertengerechte wohnung. Wir beide sind behindert und wohnen, vor allem auch aus finanziellen gründen, in altwohnungen, die bereits ohne kind beschwerlich sind. (heizung, waschküche, treppenhaus).
4. Eine behindertengerechte wohnung könnten wir uns nicht leisten.
5. Wegzug aus der kinderfeindlichen stadt.
6. Auf dem land weniger möglichkeiten für freund W. einen arbeitsplatz zu finden, besonders wirkt sich auch hier seine behinderung benachteiligend aus. Zudem sollten zusätzliche voraussetzungen erfüllt sein, wie: nähe des wohnortes zum arbeitsplatz, einkaufsmöglichkeiten in der näheren umgebung, usw.
7. Wir müssten, mindestens halbtags, eine hilfe beanspruchen, vor allem in der ersten zeit, um den alltag bewältigen zu können, was vom finanziellen her nicht drin liegt.
8. Freund W. wäre alleinverdiener (zusammen mit iv kommt er auf ca. 1'500.– was für 2 behinderte erwachsene mit sonderauslagen wegen behinderung(taxi, pedicure, zusätzlicher schuhverschleiss, therapie-selbstbehalte usw.) ein kind und eine halbtagskraft reichen müsste!!!!
9. Die damit verbundenen vorkehrungen (geld betteln von institutionen, darlehen aufnehmen von freunden, wohnungssuche, arbeitsplatzsuche, anstellung einer halbtagshilfe wäre in meinem bereits reduzierten zustand sowohl physisch wie auch psychisch nicht zu verantworten gewesen.
10. Auf unterstützung durch familienangehörige können wir nicht zählen.

11. Freund W. und ich haben bis jetzt bewusst nicht zusammengewohnt (wahrung der selbständigkeit) und müssten diese lebensform aufgrund des kindes zwangsweise ändern. Die gefahr des scheiterns besteht für uns schon aus dem gefühl heraus, aus zwang wegen dem kind zusammen leben zu müssen, was zu aggressionen gegenüber dem kind führen könnte.
12. Mein freund W. wäre, obwohl vorbildlich hilfsbereit in haushälterischen belangen, mit seiner behinderung überfordert, wenn er mir in dieser hinsicht noch mehr helfen müsste, was unsere beziehung wesentlich belasten würde. (versagergefühle)

3. Familienplanung

Ich machte mir vorwürfe, vorwürfe vor allem wegen meines feigen, konformen verhaltens damals in der frauenklinik, als man mir trotz unverträglichkeit der pille das einsetzen einer spirale verweigerte. (ich war damals nach 3 monaten pilleneinnahme vor übelkeit und schwäche nicht mehr arbeitsfähig und mein hausarzt riet mir dringend, damit binnen kurzer frist aufzuhören). Mit der nicht gerade tiefgründigen bemerkung "dies sei wohl wieder eine, die dem neumodischen feministischen trend zum opfer gefallen, sei, "in meinem fall würden sie das grundsätzlich ablehnen" (behinderte frauen können offenbar nicht selber denken), war das problem abgetan, schubladisiert.

Ich wurde zu meinem erstaunen wiederum mit x-schachteln pillen versehen (rezepte und zäpflis, die ich nebenbei bemerkt, selber nicht handhaben kann.Begleitet wurde ich mit gutgemeinten ratschlägen betreffend dubiosen antischlechtsein tabletten, so dass ich eher verwirrt, denn beraten die miefige spitalathmosphäre hinter mir liess. Die stereotypen, anonymen fragen, sowie hinweise und voruntersuchungen hatten gut genug gewirkt. Die grösse und kälte der räume, die demütig wartenden frauenmassen, alles das hatte das seine dazu getan, mich endgültig zum verstummen zu bringen.

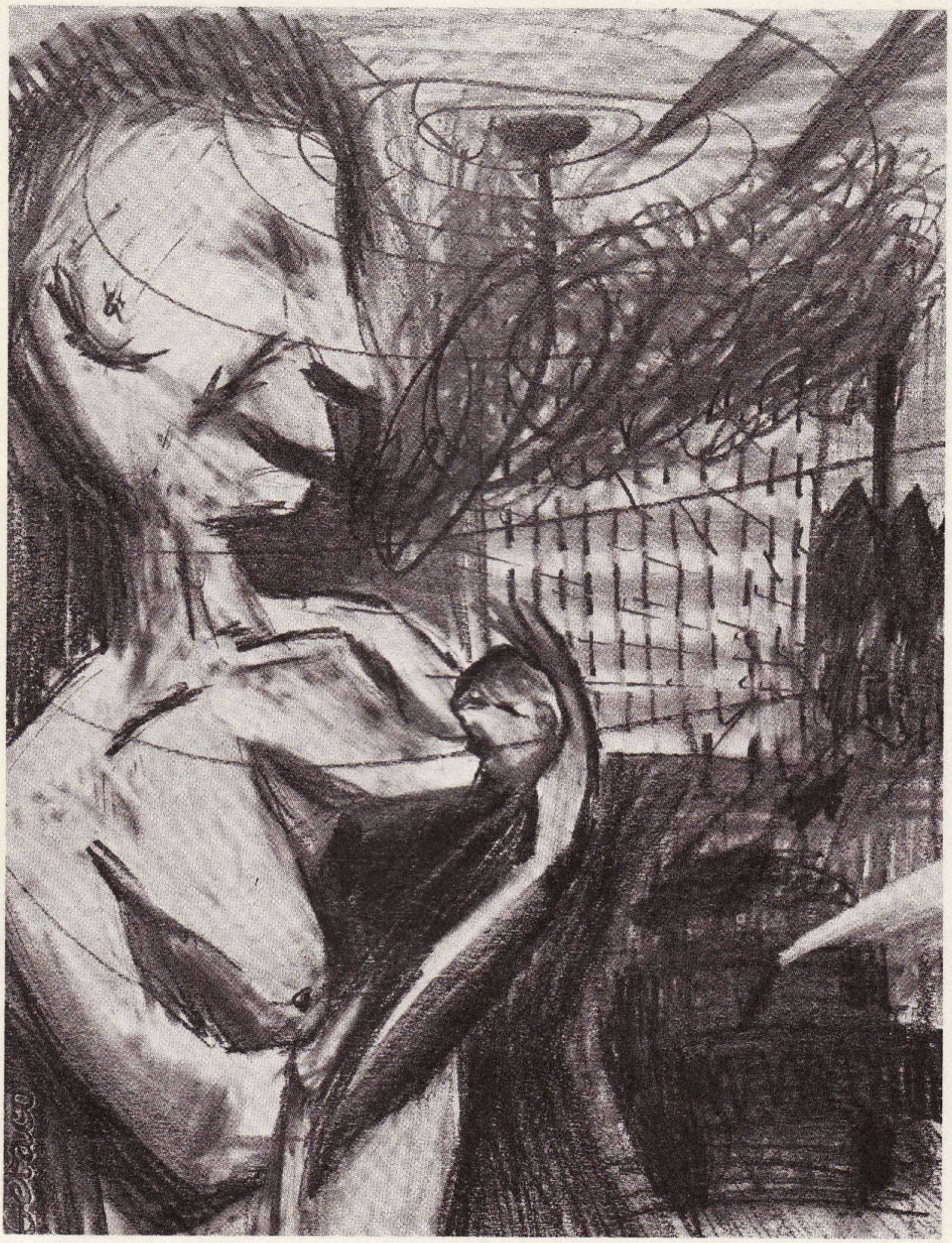
Gut, ich hatte damals versagt, zuhause angelangt, mir meinen mut bewiesen, indem ich sämtliche pillen dem kehrichtsack preisgab und gleichzeitig den vorsatz fasste, **nie mehr die pille zu nehmen.**
Den zweiten grundsatz, mich von meinem schlechten zustand zu erholen, bevor ich eine neue verhütungsmassnahme ins auge fasste (der pillen-misserfolg hatte mich entmutigt) habe ich vernachlässigt, indem ich mich allzustark darauf konzentrierte, am arbeitsplatz und im haushalt das versäumte wieder wettzumachen.
Freund W. liess sich unterdessen auch untersuchen (bei einzelnen poliofällen war schon unfruchtbarkeit vorgekommen). Als der test positiv ausfiel, war uns klar, dass als nächste alternative zur pille nur die spirale sicher genug war, aber ich hatte angst, angst vor allem auch deshalb, weil mir, inzwischen auf die verhütungsfrage sensibilisiert, auch schauermärchen und sicher auch schauer-tatsachen von misslungenen spirale-versuchen präsentiert wurden; dies machte meinen ohnehin schwindenden mut zunichte.
Ich schob einen neuen frauenarztbesuch hinaus und hinaus, mehr oder weniger unbewusst, ich hatte einfach immer dringenderes zu erledigen, glaubte, mir könne kein zwischenfall passieren (unbewusst hat sicher auch noch der gedanke mitgespielt, als behinderte frau nicht mutter werden zu können).
Freund W. und ich schoben die entscheidung hinaus, bis zu dem tag, wo es dann zu spät war. . . . . .

4. Schwangerschaft

Die darauffolgenden ca. 6 wochen waren eine tortur, sowohl physisch wie auch psychisch. Das grippe-ähnliche gefühl liess nicht nach, liess sich auch nicht mit vom hausarzt verschriebenen reisetabletten bekämpfen, im gegenteil, es steigerte sich eher noch. Ich wurde sehr schnell dicker, was auch mit weiten kleidern nach ca. 2 wochen augenfällig wurde. Die körperlichen reaktionen waren derart heftig, dass ich gezwungen war, es meinen nächsten bezugspersonen mitzuteilen, vor allem auch deshalb, weil der abbruch und die damit verbundenen juristischen und sonstigen gepflogenheiten noch einige wochen in anspruch nehmen würden. Man hatte mich mehr oder weniger auf die verzögerungstaktik hingewiesen. Ich glaubte, als behinderte frau besser wegzukommen, die üblichen langen tänze nicht derart krass miterleben zu müssen, aber dem war nicht so.

Verständnislos von einem arzt zum andern geschickt, mit dem ratschlag, in holland ginge es eventuell einfacher! Schlechte koordination (deshalb einen unnötigen untersuch zusätzlich, der verantwortliche arzt war mittlerweile in den ferien und hatte akten nicht weitergeschickt), zögerte den ganzen verlauf ins unerträgliche hinaus. Vielen ärzten war zudem rätselhaft, weshalb ich nicht schon anhand einer unterbindung vorgesorgt hatte, sie liessen mich dies auch spüren (gefühlsmässig) indem sie keinerlei anstrengungen unternahmen, mich speditiver durchkommen zu lassen. "Jetzt hast du halt das kind und musst halt warten, wie alle andern auch, du hättest dir's vorher besser überlegen können", so empfand ich in grosso modo die haltung mir gegenüber. Mein hausarzt war der einzige, der sich diesbezüglich mitfühlend äusserte, nur konnte er mir nicht helfen, da er keinen grossen einfluss auf zürcher boden hat. Nach 4 wochen hatte ich dann endlich die möglichkeit, beim psychiater vorzusprechen. (das ist eine reine formsache). Ich musste den baumtest (unter zeitdruck) und den lüscher-farbtest machen, sowie fragen wie "ist in ihrer familie schon geisteskrankheit vorgekommen" und dergleichen beantworten.
Mein freund W., der dabei war, wurde mit "schwängerer" bezeichnet. Der psychiater, ein älterer herr, ermahnte uns väterlich, dies nie mehr vorkommen zu lassen und er lasse uns diesmal so quasi durch. Ich kam mir vor, wie bei einem gerichtsentscheid, war aber dankbar und froh und ging an jenem abend das erste mal seit monaten erleichtert nach hause.
Diese halbe stunde hatte uns fr. 500.– in bar gekostet. Am darauffolgenden montag durfte ich das **provisorische** psychiatrische gutachten abholen (dies würde immer so gehandhabt, wenn es pressiere). Ich brachte es sofort per taxi in die pflegerinnenschule, wo der eingriff so bald wie möglich hätte ausgeführt werden sollen.Man versicherte mir, ich könne dank dieses provisorischen gutachten nun hoffen, innert ungefähr 5 tagen "dranzukommen".

Nach einer woche hatte ich immer noch keinen bericht.
Ich hielt es langsam nicht mehr aus und erkundigte mich schliesslich telefonisch nach dem verbleib meiner "akten".
"Das provisorische gutachten ist sowieso nicht gültig und überdies müssen sie halt warten wie alle andern auch. Es wird ungefähr noch 2 wochen gehen, wir können ihnen aber nichts garantieren", antwortete die sekretärin souverän. Dies war der moment, wo ich meinen schmerz nicht mehr zurückhalten konnte und zu weinen anfing und die anonyme stimme anflehte, ob denn nicht irgendwelche



Alarm oder mutter mit kind

früheren möglichkeiten bestünden. Sekundenlange stille am anderen ende, dann ein endloses warten am apparat "gut, sie können nächste woche kommen, sie werden noch schriftlich informiert". Warum wurde mir nicht von anfang an **klargemacht, dass das gutachten nicht gültig ist? Ich hätte schneller handeln können.**

An jenem tage war ich derart zerschmettert innerlich, dass mich auch dieses entgegenkommen nicht mehr trösten konnte. Ich war froh, am arbeitsplatz darüber sprechen zu können, meine kolleginnen legten mir die hand auf die schulter und sprachen mir mut zu. Meine vorgesetzte erlaubte mir sogar, am nachmittag frei zu machen, mir einen spaziergang zu gönnen, sie hätte in spitälern auch stories erlebt, die sie an den rand der verzweiflung gebracht hätten. Ich hatte das gefühl, verstanden zu werden und das war in diesem moment sehr wichtig, obwohl ich dann nicht spazieren ging, aus angst, mich noch mehr ins ganze hineinzusteigern. Ich nahm mich zusammen, arbeitete, und in den letzten tagen vor dem spitaleintritt ging es mir gesundheitlich sogar ein wenig besser.

Spitalaufenthalt

Der spitalaufenthalt fing vielversprechend an. Ich hatte eine liebe zimmergenossin, eine ca. 50jährige italienerin, der ich sogleich reinen wein einschenkte und die volles verständnis für meine situation zeigte, mir alles erklärte, was in den kommenden stunden auf mich zukommen würde (sie hatte eben eine auskratzung am eigenen leibe erfahren und sah relativ munter aus). Ich hatte keine angst vor dem eingriff mehr, wohl aber vor der narkose, was mir schien, von den ärzten eher belächelt wurde, jedoch durch andere patienten erwidert. Ich teilte mit anderen die angst, nicht mehr zu erwachen oder nachher nicht mehr so gut denken zu können. Dies ist vielleicht irrational, aber trotzdem eine belastung, die durch bagatellisieren der ärzte nicht heruntergespielt werden kann, im gegenteil.

Unmittelbar nach dem eingriff war ich entgegen meinen vorherigen vorstellungen nicht erleichtert, sondern deprimiert; sehr, sehr traurig. Ich hatte das gefühl mit dem tod meines kindes sei auch in mir etwas gestorben.

Freund W. kam mich jeden tag besuchen. Ich hatte plötzlich angst, ihn nicht mehr gern haben zu können, nach alledem.
Für die nacht wurde ich mit schmerz- und schlaftabletten versorgt. Trotzdem hatte ich mühe, den schlaf zu finden. Die damals begonnenen schlafstörungen hielten später noch 2 monate an.

Man hatte mir einen 4tägigen spitalaufenthalt vorausgesagt und ich bemühte mich, zu kräften zu kommen.
In den ersten tagen ging es aufwärts, dann aber nur noch zögernd. Starke bauchkrämpfe sowie fieber in temperatur übergehend, schwächten mich mehr und mehr. Ich war entgegen aller erwartungen nach 4 tagen nicht "genesen", war zu schwach für die heimkehr, vor allem auch, weil freund W. nicht in der lage wäre, mich beim gehen zu stützen usw.
Die ärzte gaben mir eine weitere gnadenfrist von ca. 3 tagen. Als dann die erhoffte besserung nicht eintrat, wurden sie ungeduldig.

Nachdem ich eine sehr schlechte nacht hatte (schmerzen) teilte mir die oberschwester mittags unverhofft mit, ich könne jetzt nach hause. Niemand hatte

mich vorbereitet, niemand hatte sich ausserdem nach meinem zustand, nach meinen möglichkeiten erkundigt. Ich fühlte mich bevormundet übergangen, nicht ernst genommen. Ich teilte dem zuständigen arzt mit, dass ich mich noch nicht in der lage fühle, nach hause zu gehen. Zudem müsse ich zeit haben, um jemanden zu organisieren, der mich nach hause mitnehme mitsamt gepäck. Auch freund W. war ja noch nicht vorbereitet.

Der arzt reagierte sehr gereizt, sagte, dies sei doch wirklich ein kleiner eingriff, ich solle doch nicht so tun.

Dieser vorfall hat mich noch lange beschäftigt. Ich habe zwar den oberarzt kommen lassen, ihm meine situation erklärt und ihm klargemacht, dass ich nicht verstehen kann, wieso einfach über meinen kopf hinweg entschieden wird, wann ich in der lage sein soll, nach hause zurückzukehren.
Ich habe mich damals wirklich gewehrt, entgegen meinem sonstigen, ruhigen verhalten; war emotional und habe bestenfalls für gesprächsstoff unter dem spitalpersonal gesorgt. Es wurden mir sozialarbeiter aufs zimmer geschickt, sie hatten einmal mehr die beschwichtiger-funktion zu erfüllen. Sie hoben insbesondere die schreckliche situation der armen, überforderten ärzte hervor. Eine jüngere bestätigte mich, indem sie darauf hinwies, dass vieles im betrieb auf kosten der patienten laufe, sie habe in letzter zeit häufig klagen entgegennehmen müssen. Es sei gut, dass anhand meines beispiels wieder einmal darüber reflektiert werden müsse, wie wenig individuell im spital auf den einzelnen betroffenen eingegangen werden könne. Ich bekam trotzdem den eindruck nicht los, dass man mich im grunde genommen nicht ernst nahm, obwohl sich die ärzte nachträglich bei mir entschuldigten und vor allem zeitmangel, usw. ins feld führten, was dazu geführt habe, nicht näher auf meine unüblichen schmerzen einzugehen.

Die schwestern erzählten mir später, man sei sich nicht einig gewesen, wieviel wahrheit an meinem schlechten zustand gewesen sei und wieviel theater. Dies hat mir sehr weh getan, auch nachträglich noch, was besonders mit meiner biographie zusammenhängt (ich galt erst als behindert, als man schwarz auf weiss registrieren konnte, z.b. anhand eines EEG's, dass etwas nicht funktioniert. Aeusserungen meinerseits, welche in die richtung zielten wurden nicht wahrgenommen oder sogar bestraft).

Als ich meinen ersten spitalrundgang wagte (mit begleitung einer schwester) war ich noch so schwach, dass ich zum beispiel kaum bergab gehen konnte ohne halbwegs zusammenzusacken. Die schwester machte keinerlei anstalten, mich entsprechend zu stützen. Da mir solches kaum bei laien passiert, dachte ich, es läge wohl daran, dass ich zuwenig artikuliere, wie man mir am besten hilft, und begann zu erklären, weil ich annahm, die schwester hätte eventuell noch keinerlei erfahrung mit behinderten und sei entsprechend verunsichert. Zu meiner verblüffung erklärte mir aber diese, sie sei darauf hingewiesen worden, in solchen situationen nicht auf mich einzugehen. . . . . .

Was mir anhand solcher vorfälle durch den kopf geht, können sich wohl viele, vor allem aber behinderte vorstellen und es ist besser, wenn ich es nicht ausformuliere. . . . .

(Anregung für beflissene in der öffentlichkeitsarbeit: man könnte einen fragebogen für das personal erarbeiten, mit den entsprechenden lösungen auf der hinter-

seite . . . z.b. "wer fürchtet sich mehr vor einem sturz in gefährlichen situationen, ein behinderter a) oder ein nichtbehinderter b) ? ")

6. Schlussfolgerungen

Freund W. und ich sind froh, uns zu diesem entscheid durchgerungen zu haben. Wir haben kein schlechtes gewissen. Ich habe das gefühl, mich seitdem besser wehren wehren zu können, wenn es um wichtige dinge geht.
Ich hatte mich nach dem eingriff für die spirale entschieden und bin mit den vorgekommenen zwischenfällen prompter und effizienter umgegangen, habe sofort gehandelt.
Dank meiner offenheit während der schlimmsten zeit, erhielt ich viel spontane zuwendung von anderen frauen, die sich an ähnliche situationen erinnert sahen, aber auch von männern (vereinzelt). Der engste familienkreis verhielt sich bis zu meinem spitaleintritt gleichgültig/verdrängend bis ablehnend (mutter), was sich aber wieder normalisierte.
Ohne die hilfe von freunden und arbeitskollegen hätte ich es psychisch wohl kaum verkraften können. Auch tut es mir gut, darüber schreiben zu können.
Freund W. hat mich zu den jeweiligen arztbesuchen immer begleitet, ebenso ins spital. Er hat sich an den entstandenen kosten fr. 800.– zur hälfte beteiligt, obwohl er weniger verdient als ich. Er hat mitgelitten und mir damit auch geholfen.
Mein allgemeinzustand hat sich innerhalb eines halben jahres wieder eingependelt. Wenn ich heute kleinen kindern begegne, spüre ich den wunsch nach kindern viel intensiver als früher. Vor ein paar jahren noch war für mich theoretisch klar, dass ein kind nicht verantwortbar wäre; heute, wo ich diese theorie in praxis umgesetzt habe, kann ich mich nicht mehr so absolut äussern. Ich glaube heute, dass es umstände und gegebenheiten gibt, die selbst behinderten das aufziehen von kindern ermöglichen.

Da ich mir denken kann, später eventuell doch noch breitere lebensmöglichkeiten zu haben, fällt es mir auch schwer, mich momentan unterbinden zu lassen, ich möchte damit noch 2 - 3 jahre zuwarten, da unsere jetzige partnerschaft auch noch zu jung ist, um derartig endgültige entscheide zu fällen.

keine namensangabe, wegen eventueller unbeliebsamkeiten am arbeitsplatz und derjenigen, die an meiner erziehung massgeblich beteiligt waren.